

Ein jüdisches Kind sucht nach seinen Wurzeln

Autorin Miriam Magall berührt Zuhörer im KiZ mit Lesung aus ihrem Roman »Das Brot der Armut«

Miriam Magall, Rachel Kochawi, Keren Kowalski und Krimhild Stach, sie alle zentrieren sich um ein und dieselbe Geschichte. Es ist die von Miriam Magall, nachzulesen in ihrem Roman »Das Brot der Armut. Die Geschichte eines jüdischen versteckten Kindes«. Auch wenn einiges freilich erfunden ist, wie die Autorin bei ihrer eindrücklichen Lesung im KiZ betont, bleiben die Zuhörer an diesem Abend noch lange auf ihren Plätzen und lauschen gebannt den Erzählungen einer Frau, die inzwischen die 60 überschritten hat, und deren Schicksal so verworren ist, dass es noch für mindestens zwei weitere Bücher reichen wird, wie die Autorin bei ihrer Lesung in Aussicht stellt. Ermöglicht wurde die Veranstaltung von der Arbeitsstelle Holocaustliteratur der JLU sowie der Ernst-Ludwig-Chambré-Stiftung aus Lich.

Dabei dürfte man den Roman »Das Brot der Armut« nicht sofort mit dem Namen Magall in Verbindung bringen. Denn für die Veröffentlichung ihres »semi-autobiografischen« Romans hat sich die Autorin ein Pseudonym zugelegt. Rachel Kochawi, der Wortlaut des Nachnamens ihrer jüdischen Tante Rachel, dürfte dabei auch der Versuch sein, vielleicht doch noch die eigene Verwandtschaft zu finden. Magalls Lebensweg, so weit stimmen Roman und Realität noch überein, beginnt 1942 in Polen. Es herrscht Krieg, die Deutschen stehen quasi schon vor der Tür. Da erblickt Keren Kowalski das Licht der Welt. In



Miriam Magall liest aus ihrem semi-autobiografischen Roman »Das Brot der Armut«.

gutem Glauben gibt die jüdische Familie das Neugeborene in die Obhut einer jungen Deutschen, Ella. Doch entgegen aller Abmachungen gibt Ella das Kind, das sie auf den Namen Krimhild tauft, nach Kriegsende nicht der Familie zurück, sondern behält es bei sich. Die Gründe liegen für Magall bis heute weitgehend im Dunkeln.

Jahre vergehen bis die Autorin in jener Nacht, bevor sie zum Studium nach Genf aufbricht, erfährt, was sich in den Jahren seit 1942 wirklich zugetragen hat. Es bleibt die letzte Begegnung zwischen »Mutter und Tochter«. Bis heute hadert Magall mit ihrem Schicksal. Der Roman, es ist der dritte, den die gelernte Übersetzerin bislang veröffentlicht hat, dürfte auch ihr Mittel der Aufarbeitung einer Zeit sein, von der es im Moment keine weiteren, nennbaren Zeugen gibt. Nach wie vor gibt es keine Geburtsurkunde, die die Herkunft offiziell bestätigt. Und wer Magalls Roman kennt, versteht, warum die Schriftstellerin bis heute Groll hegt, über das, was ihr ihr eigentliches »Leben, wie es hätte sein sollen« genommen hat.

Ihre jüdischen Wurzeln lassen Miriam Magall seit jener Nacht vor der Abfahrt nach Genf nicht mehr los. Zum Studium geht sie später nach London, nimmt eine Stelle als Putzfrau an – bei einer jüdischen Familie. Der zeigt sie die Heiratsurkunde ihrer Eltern, alles, was sie aus der damaligen Zeit an Dokumenten besitzt. »Obwohl ich kein Wort Hebräisch konnte, war für mich klar: Ich will Jüdin werden«, erläutert Magall. Als Botschafterin des jüdischen Glaubens sieht sie sich auch heute noch. In vielen Vorträgen hat die Autorin bereits Einblicke in Kultur und Geschichte des Judentums gegeben. Ihr Werk »Das Brot der Armut« dürfte der wohl persönlichste Beitrag dazu sein. acs/Foto: acs